Landesbischof i. R. D. Hermann von Loewenich

Erneuerte Spiritualität und ethische Verantwortung der Kirchen  
Eröffnungsvortrag zum VII. Nürnberger Forum

# I. Zum Thema

Religion und Ethos gehören zusammen: In der hebräischen Bibel wie im Neuen Testament. Sie gehören zusammen in der Verkündigung Jesu, der uns einprägt, dass nur „ein guter Baum gute Früchte bringen kann“. Paulus spricht von dem „Glauben, der in der Liebe tätig ist“. Beides ist für ihn nicht zu trennen.

Gute Werke in ethisch verantwortlichem Handeln sind Frucht des Glaubens, nicht Mittel dazu, das Heil zu gewinnen. Sie wachsen aus der inneren Kraft des Glaubens „wie von selbst“. So sagt Jesus.

Doch die Frage, wie Glaube und gute Werke zusammen gehören, war in der Geschichte der Kirche immer wieder kontrovers. Im 16. Jahrhundert war sie sogar kirchentrennend. Sie blieb Konfliktstoff bis zu der Gemeinsamen Erklärung der lutherischen und römisch-katholischen Kirchen zur Rechtfertigungslehre im vergangenen Jahr.

Das mir gestellte Thema spricht von spiritueller Erneuerung und ethischer Verantwor­tung der Kirchen. Es setzt voraus, dass der traditionelle Zusammenhang zwischen christlichem Glauben und ethischer Lebenspraxis im eben zu Ende gegangenen 20. Jahrhundert zunehmend problematisch geworden war. Die Frömmigkeit hatte einen eher weltfremden Charakter angenommen. Erneuerung war angesagt.

Ich rede über dieses Thema, als einer, der die Entwicklung der letzten vier Jahrzehnte in der Kirche miterlebt und mitverantwortet hat. Ich rede aus der Perspektive der Evang.-Lutherischen Kirche, der ich angehöre, und muss bei der Weite der Themen­stellung Akzente setzen.

# II. Die Situation in den 50er und 60er Jahren

Die Katastrophe von 1945 habe ich als 13-jähriger miterlebt. Sie war ein Impuls von höchster Dringlichkeit, sich auf die Traditionen des christlichen Glaubens und der christlichen Ethik neu zu besinnen. Christliche Parteien wurden gegründet und versuchten mit Ernst in ökumenischer Partnerschaft diesen Impuls aufzunehmen. Innerkirchlich knüpfte unsere lutherische Kirche an die reformatorischen Positionen an, die sich im Kirchenkampf als ein starker Halt erwiesen hatten.

Neubesinnung geschah in dieser Situation in erster Linie als Rückbesinnung, nicht als Aufbruch zu neuen Ufern. *Wieder*aufbau auch im geistigen Sinne war angesagt. Er führte im gesellschaftlichen Bereich zum Wirtschaftswunder und im Laufe der 50er Jahre zu einer Restauration der Gesellschaft. „Keine Experimente“ hieß damals die Wahlparole der CDU/CSU. Sie war typisch für das damalige geistige Klima. Auch die intensive Arbeit unserer Kirche in der Mitte der 50er Jahre, die der Erarbeitung eines neuen Gesangbuches und einer neuen Gottesdienstordnung galt, hatte eher restaura­tiven Charakter.

Mit Beginn der 60er Jahre ging die Nachkriegszeit zu Ende. Die Söhne und Töchter der Kriegsgeneration meldeten sich zu Wort. Ich erlebte diesen Prozess als Studenten­pfarrer in Nürnberg mit. Zuerst verlief er moderat. Doch intensivierte er sich. Heftige Kritik am Bestehenden wurde geäußert, Experimente radikaler Art wurden gefordert. Reformideen sollten gegebenenfalls mit Gewalt, mit „Gegengewalt“, wie man sagte, durchgesetzt werden.

Die kirchliche Situation war durch wachsende Austritte und durch eine theologische Krise gekennzeichnet. Die Rede von einer „Theologie nach dem Tode Gottes“ und einer „Theologie der Revolution“ erregte die Geister. Der Deutsche Evangelische Kirchentag versuchte die Herausforderung aufzunehmen. Eine *Arbeitsgruppe Kirchen­reform* bildete sich beim Kirchentag 1965 in Köln. Typisch sind die Kirchentags­losungen der damaligen Jahre. Sie lauteten „Mit Konflikten leben“, „In der Freiheit bestehen“, „Hunger nach Gerechtigkeit“.

Diese kritische Atmosphäre bildete zugleich den Nährboden, im Experimentieren und Suchen zu einer neuen, glaubwürdigen Form der Glaubenspraxis zu kommen. Jugend­gottesdienste in neuer Form fanden in der Nürnberger Meistersingerhalle großen Zulauf. Mit Freunden gründete ich Mitte der sechziger Jahre den *Arbeitskreis Evan­gelische Erneuerung*, der sich der Kirchenreform und der Demokratisierung der Gesellschaft verpflichtet wusste. Innovationsgruppen anderer Prägung entstanden parallel. Sie taten sich alle nicht leicht, ein stimmiges Konzept für eine erneuerte Spiritualität zu entwerfen.

Dieses konnte ebenso wenig von den Kirchenleitungen entwickelt werden. Neue For­men der Spiritualität mussten vielmehr an der Basis in einem längeren Prozess wachsen.

Ich nenne als Beispiel aus dem damals neu entstehenden Liedgut das berühmte „Danke“-Lied. Es kommt in Melodie und Text anspruchslos daher. Aber es spricht eine Sprache, die auch der Berufsschüler mit vollziehen konnte. Er sieht sich in seinem Lebensgefühl angesprochen. Es heißt zu Schulbeginn nun nicht mehr: „Gib, dass sich tu’ mit Fleiß, was mir zu tun gebühret, wozu mich dein Befehl in meinem Stande führet.“ Stand und Befehl, das waren für junge Menschen von damals eher fremde Worte. Nun heißt es: „Danke für meinen Arbeitsplatz. Danke für jedes neue Glück. Danke, für alles Frohe, Helle und für die Musik.“ Auch auf das Lied „Antwort auf alle Fragen gibt mir Dein Wort“ könnte man verweisen. Es geht ein auf die Sehnsucht einer neu fragenden Generation.

Ein drittes Lied aus dieser Zeit nimmt den damals wachsenden Frust und das Gefühl der Sinnlosigkeit auf: „Hilf, Herr meines Lebens, dass ich nicht vergebens hier auf Erden bin!“ heißt es in einem Lied aus dem Jahre 1962.

# III. Ursprünge der erneuerten Spiritualität

Was ich mit den Beispielen aus der Liederwelt atmosphärisch anzudeuten versuche, hat einen geistig - geistlichen Hintergrund. Es war eine bittere Erfahrung, dass die traditionelle Frömmigkeit nicht mehr griff und das Lebensgefühl einer neuen Gene­ration nicht mehr ausdrücken konnte. Am schärfsten kam dies in einer Sendereihe des Süddeutschen Rundfunks zum Ausdruck, deren Beiträge im Kreuzverlag Ende der 50er Jahre unter dem Titel „Frömmigkeit in einer weltlichen Welt“ veröffentlicht wurden: Prominente Namen wie Gerhard Ebeling und Heinrich Böll kommen unter den Autoren vor. Der Initiator der Reihe Hans Jürgen Schultz hat damals im Vorwort geschrieben: „Was ihr (d.h. der Frömmigkeit) Not tut, scheint ihre „Bekehrung zur Welt zu sein ... Statt Dispenses von der Welt wird sie weltlicher Vollzug sein müssen. Statt Pflegen des eigenen Inneren äußert sie sich in der Verantwortung für den anderen ... Ohne Welt hat Frömmigkeit keine Realität.“ Mit der bisherigen Frömmigkeit geht Hans-Jürgen Schultz hart ins Gericht. Er meint, dass das Wort „Frömmigkeit“ einem veralteten Vokabular angehöre und die bisherigen Erscheinungsformen fast wie zu einer Fassade geworden seien, zu einem „antiquarisches Kostüm“.

Hinter dem sich formierenden Neuansatz stehen an erster Stelle Impulse von Dietrich Bonhoeffer. Einen „Geburtshelfer der modernen Kirchen“ hat ihn kürzlich Stefan Reimers, der neue Bevollmächtigte der EKD bei der Bundesregierung, genannt. Ich stimme ihm zu. Ich halte Dietrich Bonhoeffer für den wesentlichsten Vater der er­neuerten evangelischen Spiritualität. Er hat die theologischen Grundlagen geliefert. Von seinem Ansatz, bei der „mündig gewordenen Welt“, in der sich das Christsein zu bewähren hat, ging der stärkste Impuls aus. Breitenwirkung haben vor allem die kraft­vollen Formulierungen, die in seinen Briefen aus dem Gefängnis in Tegel enthalten sind. Ich zitiere einige dieser Formeln: „Unser Christsein wird heute nur in zweierlei bestehen: In Beten und im Tun des Gerechten.“ - „Gott ist mitten im Leben jenseitig“. – „Nur wer für die Juden schreit, darf auch gregorianisch singen“. - „Tue Deinen Mund für die Stummen auf!“ – „In der Diesseitigkeit des Lebens Glauben lernen!“

Richtungsweisend warnt Bonhoeffer so vor einer weltvergessenen Frömmigkeit. Sein eigenes Lebensbeispiel zeigt, was er meinte, wenn er sagte, es reiche nicht aus, die Opfer unrechtmäßigen Staatsverhaltens zu verbinden und den Karren weiter ins Unglück laufen zu lassen. Es komme viel mehr darauf an „dem Rad selbst in die Speichen zu fallen“. Eine erneuerte Frömmigkeit muss ja sagen zu unserem Platz in einer weltlichen Atmosphäre, in einer säkularisierten Welt, ohne der Verweltlichung zu verfallen.

Eine vergleichbare Wirkung geht von Martin Luther King aus. Auch er besiegelt seine Position mit dem Opfer seines Lebens. Von einer Vision spricht Martin Luther King in seiner berühmt gewordenen Rede am Lincoln - Denkmal in Washington, von der Vision einer versöhnten Gemeinschaft, in der die Rassentrennung überwunden ist. Geistlich gesehen ist es die Gewaltlosigkeit der Bergpredigt, an die sich Martin Luther King hält. In der Methode schließt er sich an Mahatma Gandhi an. Religionsüber­greifend sind also die Impulse, die er aufgreift und weitergibt.

Für den katholischen Raum ist Papst Johannes XXIII. der Vater einer erneuerter Spiritualität. Auch er handelt aus einer Vision heraus, als er ein neues Konzil an­kündigt. Ziel ist für ihn, die Öffnung der Kirche für die Anfragen der Zeit. Wörtlich sagt er zu Beginn des Konzils: „Wir sind nicht auf der Erde, um ein Museum zu hüten, sondern um einen blühenden Garten voller Leben zu pflegen.“ Entschieden wendet er sich gegen den Pessimismus, überall nur den Niedergang zu erkennen. „Aggiornamen­to“ heißt das oft zitierte Schlüsselwort. Johannes XXIII. versteht es nicht im Sinn einer platten Anpassung, sondern als Ruf das Ghetto zu verlassen und sich mitten in der Welt als Ferment menschlicher Entwicklung zu betätigen.

Als vierten Namen in dieser Reihe nenne ich Frère Roger Schutz, Begründer der Kommunität von Taizé. Dieser so sanft wirkende Mann prägt die überraschende Formel von „Kampf und Kontemplation“. Wörtlich sagt er: „Heute können sich die Christen nicht der Nachhut der Menschheit anschließen. Sie können sich keine nutz­losen Kämpfe leisten.“ Doch wo darum gekämpft werde, der Stimme der Verborgenen Gehör zu verschaffen und auf die Menschen aufmerksam zu machen, auf die niemand achte, sei der Platz der Christen in der ersten Reihe, „im Kampf für die Befreiung der Menschen“. Dieser Kampf aber führe dorthin zurück, „wo wir am Tor zur Kontempla­tion stehen.“ Das ganze Leben solle sich zwischen diesen beiden Polen „Kampf und Kontemplation“ ausspannen.

Das von Roger Schutz inspirierte „Konzil der Jugend“ hat diese Formel „Kampf und Kontemplation“ aufgenommen und sie zu einer Kernformel erneuerter Spiritualität werden lassen. Frère Roger weist dazu an diese Formel geistlich und gesellschaftlich zu verstehen. Dafür möchte er junge Menschen gewinnen, die er seit 1979 zu einem „Pilgerweg des Vertrauens“ einlädt. Er vertieft diese Intention bei europäischen Jugendtreffen, die lange Zeit am Jahreswechsel in europäischen Großstädten durch­geführt worden sind. Diese Treffen waren Pflanzstätten jener Spiritualität, die von Taizé bis heute prägend ausgeht.

# IV. Die Rolle des Deutschen Evangelischen Kirchentags (DEKT)

Ökumenisch gefärbt sind die Impulse für eine Spiritualität, die sich den ethischen Herausforderungen bewusst stellt. Sie werden zwar nicht ausschließlich, aber vor­wiegend im gesellschaftlichen und politischen Bereich erfahren. Das gilt für Taizé wie für die vom Ökumenischen Rat der Kirchen ausgehenden Initiativen. Umschlagstelle in der Bundesrepublik ist vor allem der Deutsche Evangelische Kirchentag. Seit es auf ihm den „Markt der Möglichkeiten“ gibt, wird er zur Börse von Ideen, Impulsen und Visionen für die Zukunft der Kirche, die von der Basis her eingebracht werden, zu einem Ort, an dem man die großen Zeitthemen aufgreift und lebensbezogen diskutiert. Die politischen Emotionen, welche die gesellschaftlichen Prozesse begleiten, schwap­pen in den Kirchentag hinein, können ihn aber nicht dominieren. Dagegen spricht die Praxis, bei umstrittenen Themen jeweils auch der anderen Seite Gehör zu verschaffen. Manche Zuspitzungen werden von offiziellen Kirchensprechern zwar mit Sorge kommentiert und harsch kritisiert, manches gewiss zu Recht. Aber das schmälert nicht das Verdienst des Kirchentages, in stürmischer Zeit ein Forum für faire Auseinander­setzungen geboten zu haben.

Auf zwei Veranstaltungen kirchentagsspezifischer Art möchte ich hinweisen, welche die Verknüpfung von Spiritualität und ethischem Engagement ganz wesentlich voran­gebracht haben. Es handelt sich erstens um die sog. *„Liturgische Nacht“*, die das erste Mal auf dem Kirchentag in Düsseldorf 1973 gefeiert wird. Nach einem Tag hitziger Diskussionen, beispielsweise bei einem Lateinamerika-Tag, wird die Thematik des Tages am Abend noch einmal in spiritueller Form mit viel gemeinsamen Singen und Musizieren und im Gebet aufgenommen. Oft teilen sich die Teilnehmer Brot und Wein bzw. Saft in einer Art von „Agape-Mahl“. Der Weg in eine politisch instrumentali­sierte Kirche wird durch diese Verknüpfung vermieden, ebenso der Rückzug in eine rein private Form der Abendmahlsfrömmigkeit.

Das Abendmahl wird beim Kirchentag in Nürnberg im Jahre 1979 zum Hauptthema. Das ist ein zweiter wichtiger Impuls. Eine Arbeitsgruppe tagt zu diesem Thema an drei Vormittagen in der stets überfüllten Lorenzkirche. Die Form des *„Feierabendmahls“* wird geboren. Am Freitag Abend wird es in vielen Gemeinden der Stadt gefeiert. Es ist ein Herrenmahl, das da statt findet. Darüber gibt es keinen Zweifel. Die Einsetzungs­worte werden über Brot und Wein gesprochen. Der Gemeinschaftscharakter wird betont. Die Gemeinde der Teilnehmenden erlebt sich als Leib Christi, in dem sie sich aneinander gewiesen weiß. Der liturgische Vollzug und das gemeinsame Feiern fallen nicht auseinander. Man isst, trinkt, singt miteinander und tauscht sich gegenseitig aus. Das Abendmahl wird aus seiner Engführung herausgeholt. Es ist nicht nur auf meine eigene Innerlichkeit bezogen, sondern wird in Gemeinschaft erlebt. Es ist von Hoff­nung und Freude bestimmt. Fest und Feier prägen die Spiritualität.

Die neue Freude am Abendmahl war allerdings durch die Erfahrungen des ökumeni­schen Pfingsttreffens, das bereits 1971 in Augsburg stattgefunden hat, getrübt. Die hochgespannten Erwartungen im Blick auf eine gemeinsame Feier der Eucharistie konnten sich damals nicht erfüllen. Auch beim diesjährigen Katholikentag in Hamburg war die Situation in dieser Hinsicht unverändert. Die Frage des gemeinsamen Abend­mahls wird beim geplanten ökumenischen Kirchentag im Jahre 2003 ganz bestimmt erneut aufbrechen. Die theologischen Bedenken haben ihr Gewicht. Aber sie dürfen auf Dauer auch kein Argument sein, die spirituelle Sehnsucht der Menschen in diesem zentralen Punkt des Glaubens ins Leere gehen zu lassen. Angemessene Formen eucharistischer Gastfreundschaft müssen gefunden werden.

Die großen Themen, welche die Weltchristenheit beschäftigen, sind ökumenischer Art. Das gilt auch von dem Thema Spiritualität. Offiziell taucht dieses Wort das erste Mal im Zusammenhang mit der Vollversammlung des ÖRK in Nairobi 1975 auf. In früherer Zeit war von Spiritualität nur im Zusammenhang mit klösterlichen Traditionen die Rede. Nun gewinnt das Wort an Leuchtkraft als Inbegriff einer der Welt zugewandten Glaubenshaltung. In der Botschaft an die Weltchristenheit hieß es in Nairobi: „Wir sehnen uns nach einer neuen Spiritualität, die unser Planen, Denken und Handeln bestimmt“, und das heißt auf die Alltagswelt des einzelnen und der Gesellschaft bezogen ist. Als problematisch empfinden es viele, dass das Wort Spiritualität über den christlichen Bereich hinaus auch durch dubiose religiöse Gruppen in Anspruch genommen wird. Als eine Art *„Containerbegriff“* hat man es bezeichnet. Dennoch sollte sich die Weltchristenheit diesen Begriff nicht entwinden lassen. Sie sollte die Sehnsucht ernst nehmen, die sich in diesem Wort vielfachen Ausdruck verleiht. Für Christen ist der Bezug auf den Heiligen Geist, den Spiritus Sanctus, nachdrücklich festzuhalten. Das Reden von der Spiritualität gewinnt so für uns Verbindlichkeit. Es verbindet die Gott zugewandte Form des Glaubens mit dem „Planen, Denken und Handeln“ des Alltags. „Beten und Tun des Gerechtens“: Diese Bonhoeffer-Formel entspricht am ehesten dem Verständnis dieses Wortes im christ­lichen Sinne.

In diese Richtung war auch das sog. *„Politische Nachtgebet“* angelegt, das von Dorothee Sölle und Fulbert Steffensky in einem ökumenischen Kreis in Köln bereits Ende der 60er Jahre entwickelt worden ist, großes Aufsehen erregte und ebenso viel Widerspruch. Es verband Information über relevante, politische und gesellschaftliche Vorgänge mit biblischer Deutung, gemeinsamen Austausch, mit Gebet und Fürbitte, zugleich auch mit Aktion, d.h. mit Absprache über ein gemeinsames Handeln. Solche Aktionen hatten in der damaligen Zeit oft demonstrativen Charakter und haben Wider­spruch hervorgerufen. Diese spirituelle Form ist trotz solchem Widerspruches allen Respekts wert.

# V. Die Themen des konziliaren Prozesses

Am deutlichsten wird mir der innere Zusammenhang zwischen ethischer Verantwortung und Spiritualität an den Themen des sogenannten konziliaren Prozesses. Auch er ist in ökumenischen Zusammenhängen verwurzelt. Als zu Beginn der 80er Jahre der Ost-West-Gegensatz sich zuspitzte, wurde auf der Vollversammlung der ÖRK in Van­couver 1983 die Einberufung eines Friedenskonzils der Kirchen angeregt. In sieben­jähriger Vorbereitung wurde daraus die Weltversammlung über Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung, die 1990 in Seoul stattgefunden hat, leider nicht mit durchschlagendem Erfolg. In der Vorbereitung und Nacharbeit setzte sich der Begriff des konziliaren Prozesses durch.

Eine Sternstunde dieses Prozesses war die Europäische Ökumenische Versammlung 1989 in Basel mit dem Thema „Frieden und Gerechtigkeit“. Bei ihr begegneten sich hohe Kirchenvertreter - auch aus der römisch-katholischen Kirche – mit den enga­gierten Christen aus den Basisgruppen. Beide Seiten verstanden sich als Träger des konziliaren Prozesses und verwirklichten in Basel das Ineinander von ethischer Ver­antwortung und spiritueller Vergewisserung in eindrucksvoller Weise. Das wieder­holte sich bei einer zweiten Versammlung gleicher Art 1997 in Graz. Im Blick auf die EU-Erweiterung wäre jetzt am Anfang des neuen Jahrhunderts eine Fortsetzung wünschenswert und wichtig.

Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung sind bis heute die Themen des konziliaren Prozesses geblieben, die zugleich auch das zusammenwachsende Europa betreffen.

Lassen Sie mich zu diesen drei Themenfeldern Konkretionen nennen, an denen das Ineinander von Spiritualität und ethisch verantwortetem Handeln erkennbar wird.

Im Blick auf das zehnjährige Bestehen der deutschen Einheit nenne ich als erstes das christliche Engagement in der damaligen DDR zum Thema *Frieden*. Bekanntlich trugen in der heißen Phase der atomaren Aufrüstung Mitglieder der Jungen Gemeinde den Aufnäher „Schwerter zu Pflugscharen“ mit dem ausdrücklichen Hinweis auf die biblische Belegstelle Micha 4. Das war besonders delikat, weil das Denkmal der UdSSR vor dem UN-Sitz in New York mit einer Plastik zu diesem Wort ausgestattet war. Den jungen Christen in der DDR wurde auferlegt, diesen Aufnäher zu entfernen. Andernfalls drohte ihnen Verweisung von der Oberschule. Die Frage des Aufnähers wurde so zum Bekenntnisakt.

Ohne die regelmäßigen Friedensgebete in zahlreichen Gemeinden hätte die Friedens­bewegung in der DDR wie in der Bundesrepublik in dieser spannungsreichen Zeit keine Substanz und kein Durchhaltevermögen besessen. In einer Reihe von Gemein­den finden solche Friedensgebete auch heute in großer Treue statt.

Höchste Bedeutung und Wirksamkeit fanden die Friedensgebete in den Herbstmonaten 1989, d.h. in der Zeit der Wende in der DDR, vor allem in Leipzig. Um den kleinen Kern der Gemeinde der Nicolaikirche, der dort am Montagabend zusammen kam, sammelte sich Woche für Woche eine größere Volksmenge, die schließlich zu einer Volksbewegung anwuchs. Die Kurzpredigten und die Gebete dieser Wochen sind dokumentiert. Sie sind getragen von dem Bemühen Gewalttätigkeit zu vermeiden. Von prophetischer Klarheit und Vollmacht sind sie gekennzeichnet. Es handelt sich um eines der bewegendsten Ereignisse der zeitgenössischen Kirchengeschichte. Dass daraus eine friedliche Revolution entstand und zum Ziel führte, halte ich für ein Wun­der, für das wir Gott auch heute zu danken haben. Es zeugt von der großen spirituellen Präsenz, mit der in diesen entscheidenden Wochen ethische Verantwortung wahrge­nommen worden ist.

Länger als das Friedensthema ist das Thema *Gerechtigkeit* in den Gemeinden veran­kert. „Brot für die Welt“ und die in den 60er Jahren neu entstehende Entwicklungshilfe lenken das Interesse vieler Christen auf die Hunger- und Armutssituation in der Dritten Welt. Der beginnende Austausch mit Kirchen in Afrika und Lateinamerika lässt Partnergemeinden entstehen und stiftet persönliche Beziehungen. In diesem Austausch sind die Europäer auch Lernende, gerade was die spirituelle Ganzheitlichkeit der Gottesdienste betrifft.

Spiritualität und Engagement verknüpfen sich auch in der gegenwärtigen Kampagne für das Erlassjahr 2000. Weltweit werben die Kirchen für eine Entschuldungsaktion, die den 40 ärmsten und am höchsten verschuldeten Staaten der Dritten Welt zu Gute kommen soll. Was die Staatskassen dabei einsparen, soll zur Verbesserung der Lebens­bedingungen der Ärmsten der Armen dienen. Spirituell bemerkenswert ist der Ansatz bei dem wenig bekannten biblischen Modell des Erlasses von Schuld und Schuldknecht­schaft, der alle fünfzig, d.h. alle Jubeljahre erfolgen soll. So ist es im dritten Buch Mose zu lesen (Leviticus 25, 10 - 13). Die Bibel erweist sich als Inspiration, der es gelingt, die Mächtigen der G7-Runde mit einem gewissen Erfolg anzusprechen und gleichzeitig auch das Interesse in den Gemeinden zu wecken. Hunderttausende von Unterschriften, mit denen sich Christen aus aller Welt zu dieser Kampagne bekennen, wurden kürzlich dem Generalsekretär der UN überreicht. Auch heute werden anläss­lich der Jahresversammlung der IWF in Prag solche Unterschriften übergeben.

Auch das Thema *„Bewahrung der Schöpfung“* ist in vielen Gemeinden der Kirche und darüber hinaus in umweltbewussten Kreisen verankert. Es verknüpft besonders indi­vidualethische und gesellschaftliche Verantwortung. Nicht wenige Zeitgenossen orientieren ihren Lebensstil an einer Öko-Spiritualität, die biblischen Einsichten folgt. Es sind viele kleine Schritte im Umgang mit der Energie, in der Benutzung von Ver­kehrsmitteln und in der Ernährung, die gegangen werden und beispielhaft wirken. Gesellschaftlich wird eine neue Verknüpfung von Ökologie und Ökonomie angestrebt.

# VI. Basis und Institution

Alle drei Themenbereiche des konziliaren Prozesses werden in den Landeskirchen durch Fachreferate und durch Finanzmittel unterstützt. Die Initiative liegt allerdings bei engagierten Männern und Frauen in den Gruppen und Kreisen. Ihr persönlicher Einsatz ist hoch. In Einzelfragen gibt es sicherlich auch Spannungen zwischen der Institution und der Basis, ohne dass restriktiv eingegriffen würde. Spirituelle Ermuti­gung ist für diese engagierten Minderheiten lebensnotwendig.

Ein Schwerpunkt liegt heute bei dem Einsatz von ausgebildeten Friedenshelfern in Konfliktfeldern wie dem Kosovo. Die EKD unterstützt dieses Engagement mit Nach­druck. Eine Arbeitstelle für gewaltfreie Konfliktberatung in unsrer Landeskirche beschäftigt sich professionell mit den einschlägigen Fragen.

Insgesamt vollzieht sich die Kooperation zwischen Basis und Institution in diesen Bereichen viel weniger konfliktreich, als in früheren Jahrzehnten. Es herrscht weithin ein gutes Miteinander.

Ein nicht unwesentlicher Beitrag zu unserem Thema ist in dem neuen Evangelischen Gesangbuch, speziell in der bayerischen Ausgabe, zu sehen. Es bezeichnet sich selbst als ein Buch für Gottesdienst, Gebet, Glauben und Leben. In der Tat ist es ein Hand­buch für die Spiritualität in der Lebenswirklichkeit von heute. In Gebeten und Liedern, Prosatexten, Gedichten und Bildern regt es zum Nachdenken an und wendet es sich der Welt von heute zu. Die drei Bereiche des konziliaren Prozess kommen in den Liedern und Gebeten ausreichend vor.

Ähnliches gilt auch für das neu herausgegebene Evangelische Gottesdienstbuch, das sich in seiner Sprache deutlich dem heutigen Lebensgefühl angenähert hat. Mehr Lebensnähe des im Gottesdienst gefeierten Glaubens zum Ausdruck zu bringen, ist das Ziel.

Wichtig in dieser Zusammenarbeit ist wahrhaftig nicht zuletzt das Engagement und die Spiritualität der Frauen in der Kirche. Die Einsicht hat sich durchgesetzt, dass Frauen anders denken, fühlen und glauben als die Männer. D.h. nicht, dass sie es besser tun, aber eben anders, zupackender zum Beispiel. Unbefangen werden die Liturgien für den Weltgebetstag aus den unterschiedlichsten Ländern aufgenommen. Freimütig öffnet man sich auch den Konflikten, die dabei berührt werden, zum Beispiel in dem Entwurf, den christliche Frauen aus Palästina beigesteuert haben.

Ein besonders eindrucksvolles Beispiel ethischen Engagements von Frauen sehe ich in der Aktion zum Boykott der Früchte aus Südafrika, mit dem man das Antirassismus­programm des ÖRK unterstützte. Sie ist oft auch mit Spott begleitet worden. Aber sie prägte an der Basis das Bewusstsein. Es war für die beteiligten Frauen eine große Genugtuung, mitzuerleben, dass die Beseitigung des rassistischen Systems in Süd­afrika schließlich ohne das befürchtete Blutbad relativ friedlich erfolgte. Dies ist im wesentlichen der spirituellen Führerschaft von Nelson Mandela und Erzbischof Desmond Tutu zu verdanken. Auch diese Entwicklung zähle ich zu den Wundern des Geistes Gottes, der dort wirkt, wo Christen sich ganz seiner Kraft anvertrauen.

# VII. Zukunftsaspekte

Erziehung zur ethischen Verantwortung und Wahrnehmung dieser Verantwortung bedarf einer kraftvollen spirituellen Basis. Das ist meine feste Überzeugung. Ethische Verantwortlichkeit kann nicht allein auf rational begründete Zusammenhänge gestützt werden. Das überfordert die Zeitgenossen, zumal wir mit unterschiedlichen Rationali­täten konfrontiert sind. Ich denke dabei unter anderem an die problematische Rationalität des Börsengeschehens und der Finanzmärkte.

Ethisch verantwortliches Handeln gründet in tieferen Schichten des Menschen, auch in den Emotionen, in den Beziehungen, in denen wir stehen, vor allem in der Gottes­beziehung, in die der ganze Mensch einbezogen ist. Zugleich brauchen wir heute mehr denn je Verbündete, um ethisch begründetes Handeln durchzuhalten und wirksam werden zu lassen.

Darum ist uns die ökumenische Zusammenarbeit weltweit und vor Ort so wichtig. Diese Kooperation sollte nicht durch abstrakte kirchentheologische Definitionen erschwert werden. Denn wir nehmen als Evangelische und der Katholische Kirche in wichtigen Bereichen seit vielen Jahren gemeinsame Verantwortung wahr. Gemeinsam tragen wir die „Woche für das Leben“, die jährlich einen anderen Aspekt der „Ehr­furcht vor dem Leben“ zu verdeutlichen sucht. Gemeinsam haben wir uns in dem „Wort der Kirchen zur wirtschaftlichen und sozialen Lage in Deutschland“ ausdrück­lich für die Soziale Marktwirtschaft als verantwortungsvollste und menschlichste Form des Wirtschaftens ausgesprochen. Wir haben uns eindeutig zur „Option für die Armen“ bekannt, der im persönlichen, kirchlichen und im politischen Handeln Rechnung zu tragen ist. Wir haben uns gemeinsam um mehr Spielraum in der Frage des Kirchen­asyls bemüht, leider vergebens. In ökumenischen Gottesdiensten werden diese An­liegen aufgenommen und im Gebet vor Gott gebracht.

Beiden Kirchen ist bewusst, dass ethische Defizite heute vor allem auch im individual­ethischen Bereich vorliegen, also im Bereich Ehe und Familie, in der Geschlechter­beziehung und der generationenübergreifenden Verantwortung. Wir sind der Auf­fassung, dass die ethische Bedeutung von Treue und Verlässlichkeit und vertrauten Lebensräumen gegenwärtig vernachlässigt wird.

In beiden Kirchen gibt es eine charismatische Bewegung, die Beachtung verdient. Sie ist an der Spiritualität des einzelnen und der vom Geist erfüllten Gruppe orientiert. Zu danken ist dieser Bewegung, dass Segnung und Heilung neu in den Blick gekommen sind. Neue Akzente setzte auch die politische Versöhnungsarbeit der Charismatiker, die vor allem alte Wunden aus dem Zweiten Weltkrieg zu heilen versucht.

Wir nehmen schließlich - angestoßen durch das berühmte Diktum von Karl Rahner über die Zukunftsbedeutung der Mystik für die Christenheit von morgen - wahr, dass das Interesse der Menschen an Mystik stark im Wachsen ist. Lange Zeit galt Mystik als eine weltabgewandte Form von Spiritualität. Dieses Urteil ist falsch.

Mich haben im letzten Jahr zwei einschlägige Bücher von Dorothee Sölle und Jörg Zink eines anderen belehrt. Dorothee Sölle nennt ihr Buch „Mystik und Widerstand“. Der Titel weist darauf hin, dass die Kraft zum Widerstand gegen die Mächte, die uns im Ego, dem Streben nach Reichtum und nach Gewalt festhalten, nur aus einer tiefen Beziehung zu Gott wachsen können. Dorothee Sölle und Jörg Zink sprechen in ihren Büchern aus persönlicher Erfahrung in der Friedens- und der Umweltbewegung.

Die geistlichen Impulse dieser beiden Bücher weisen in die Zukunft.

Der Ökumenische Rat der Kirchen hat ab 2001 eine „Dekade zur Überwindung von Gewalt“ ausgerufen. Das ist innenpolitisch, weltpolitisch und für das menschliche Miteinander wohl das wichtigste Zukunftsthema.

Wir brauchen in unserem Land viele Verbündete in dem Kampf gegen die Gewalt, die sich gegen Ausländer und andere Minderheiten richtet. Wir brauchen Verbündete im Kampf gegen die Gewalt, die an empfindlichen Brennpunkten des Weltgeschehens immer wieder neu ausbricht und schreckliche Opfer erfordert. Ich denke hier an Ruanda, Burundi, West- und Osttimor, vor allem auch an den Kosovo. Ich beziehe dieses Thema auch auf die Rüstungsexporte in die Länder in der Dritten Welt.

In dieser globalen Friedensarbeit kommt der Zusammenarbeit der großen Religionen eine hohe Bedeutung zu. Damit meine ich nicht eine pluralistische Gleichschaltung, sondern so etwas wie „Konvivencia" nicht nur der Christenheit, sondern auch der Religionen, wie es kürzlich der lutherische Bischof von Oslo Gunnar Stalsett bei der Verleihung des Friedenspreises der Stadt Augsburg gefordert hat. Der Dialog bedarf einer Ergänzung durch eine "Diapraxis", also gemeinsames Handeln – in vollem Respekt der jeweiligen religiösen Identität.

Gemeinsam müssen wir handeln, damit die düstere Zukunftsprognose eines „Clash of Civilisations“ nicht zur Realität wird. Eine Entwicklung in die Richtung eines Kultu­renkonflikts wäre verhängnisvoll.

Ich kann nicht beurteilen, welche Qualität das Treffen der Religionsführer kürzlich in New York gehabt hat. Aber es hat erneut mit Nachdruck darauf hingewiesen, dass es eine gemeinsame Verantwortung der Religionen gibt. In diesem Zusammenhang danke ich der World Conference on Religion and Peace für ihre jahrelange dies bezügliche Arbeit. Ich danke der Gemeinschaft Sant’ Egidio, die jährlich Vertreter der Religionen zum Gebet und zur Aussprache in internationalen Friedenstreffen zusammenführt.

Wir haben in einer Zeit ethische Verantwortung wahrzunehmen, in der das Menschsein elementar bedroht ist. Es ist bedroht, wenn man den Menschen eindimensional auf den „homo oeconomicus“ reduziert und unser humanes Geschick völlig von globalen Finanzmärkten abhängig macht, als stünden diese an Gottes Stelle.

Das Menschsein ist ebenso in seiner Würde durch Überlegungen bedroht, die einen nicht verantwortbaren Gebrauch der neuesten Erkenntnisse der Genforschung be­treffen. Uns allen ist klar, dass der Zugang zu den Bausteinen menschlichen Lebens eine enorme ethische Herausforderung darstellt, die weltweite Übereinkünfte not­wendig macht.

Unser Menschsein ist schließlich bedroht auch durch die Überflutung mit einer Fülle von Informationen, die in ihren globalen Bezügen und ihrem Wahrheitsgehalt nicht überprüfbar sind. Eine Ethik der Medien ist dringlich.

Aus einer Spiritualität, die ihre Kraft aus Gottes Verheißung und seiner Nähe schöpft, finden wir den Mut, uns diesen Bedrohungen zu stellen. Wir finden die innere Stärke, um diese Bedrohungen zu überwinden. Vor allem die heranwachsende Generation braucht für diese Zukunftsaufgaben spirituelle Kräfte. Sie braucht die Kraft des „Spiri­tus sanctus“. Über den darin liegenden Erziehungsauftrag wollen Sie auf diesem Forum sprechen – ein wahrhaft zukunftsverheißendes Thema für die jungen Menschen, an die wir gewiesen sind, ebenso aber auch im Blick auf Europa und auf die Globali­sierung: *„Veni creatur spiritus!“*